**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

**Redaction und Expedition:**
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
**Filialexpeditionen:**
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, 1
B. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

**Haupt-Filiale Dresden:**
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

**Haupt-Filiale Berlin:**
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 8303.

**Morgen-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt, nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

**Nr. 453.** **Sonnabend** den 6. September 1902. **96. Jahrgang.**

## Die Solidarität der Bureaukratie.

Die verdrießliche und taktlose Gumbinner Feier hat einen schnellen Abschluß durch die Verabschiedung der meistbetheiligten Officiere gefunden. Zwei höhere Officiere haben ebenfalls ihren Abschied nehmen müssen, obwohl sie nicht direct betheiligt waren. Man mag darin eine Härte sehen und doch erscheint es, gerade weil das Officiercorps der erste Stand sein will, durchaus berechtigt, wenn die Spitzen eines Officiercorps verantwortlich gemacht werden für unschickliches Benehmen jüngerer Officiere vor der Oeffentlichkeit.

Jedenfalls ist die Härte, mit der die Armeeleitung Ungehörigkeiten auch an Denen ahndet, die nicht unmittelbar daran betheiligt gewesen sind, im Interesse des Ansehens des Officiercorps sehr viel lobenswerther, als jenes falsche Solidaritätsgefühl, aus dem heraus, besonders in Preußen, die höchsten Stellen ziviler Behörden für ihre Beamten eintreten, selbst wenn diese in falscher Auffassung oder Ueberschreitung ihrer Befugnisse oder aus bureaukratischer Engherzigkeit heraus Handlungen unternommen haben, die mit Recht die Mißbilligung weitester Kreise erregen. Es sei beispielsweise daran erinnert, wie im vergangenen Jahre der preußische Minister des Innern einen Landrath, der in einer Wahlangelegenheit weit über das Ziel hinausgeschossen hatte, dadurch zu decken suchte, daß er für das Verhalten des Landrathes im Abgeordnetenhause eintrat.

Viel schroffer aber tritt der Gegensatz zwischen militärisch-energischem Großreinmachen und der Solidarität der civilen Bureaukratie im Falle Löhning hervor. Während in dem Gumbinner Falle die Schuldigen binnen vier Wochen verabschiedet waren, hat man im Falle Löhning erst viele Wochen lang den Sturm der Presse über sich ergehen lassen und dann in einer mehr als lahmen Erklärung auf weitere sechs Monate hinaus vertröstet. Man kann schon jetzt voraussagen, wie die Angelegenheit dann verlaufen wird. Die preußische Regierung, d. h. die in diesem Falle in erster Reihe verantwortliche Finanzverwaltung, wird mühsam einige Gründe zusammenbringen, die die Verabschiedung Löhning's rechtfertigen sollen, und damit wird die Angelegenheit erledigt sein. Bei der geringen aggressiven Kraft des preußischen Landtages hat die Regierung ja immer leichtes Spiel.

Hätte man es in Preußen nur mit dem Landtage und auch in den übrigen deutschen Staaten lediglich mit den Parlamenten zu thun, so wäre diese falsche Solidarität des Beamtenthums vielleicht noch kein so großes Unglück. Je mehr aber bei uns die Parlamente versagen und je weniger sie die Anschauung des Volkes zum Ausdruck zu bringen verstehen, desto nachdrücklicher hilft sich das Volksempfinden selbst in der öffentlichen Meinung und desto wirksamer sind die Wirkungen falscher Politik auf die breiten Massen des Volkes.

Wie im Falle Löhning die Abneigung der preußischen Regierung, die Angelegenheit durch schnelle Aufklärung und nachdrückliche Sühnung zu erledigen, dem Polenthume, das angeblich bekämpft werden soll, genützt hat, das konnte man ja aus dem Jubel der polnischen Presse und der mit den Polen verbündeten Klerikalen unschwer entnehmen. Die Unmöglichkeit aber, in die starre Wand bureaukratischer Solidarität eine Bresche zu schlagen, tritt nicht nur in der Ostmark und nicht nur in dem Falle Löhning hervor, sondern sie zeigt sich allerorten und ruft eine Erbitterung hervor, die der Socialdemokratie zu Gute kommt. Was diese Partei so gefährlich macht, ist der Umstand, daß sie eben nicht nur eine Arbeiterpartei ist, sondern zahlreiche Gebildete und Wohlhabende unter sich zählt. Könnte man feststellen, weshalb diese Kreise, deren Interessen ja eigentlich die Zugehörigkeit zur Socialdemokratie ausschließen, gleichwohl der Partei angehören, so würde man sicherlich in einer großen Zahl von Fällen finden, daß die Erbitterung über die Unmöglichkeit, selbst das klarste Unrecht der Bureaukratie gesühnt zu sehen, bürgerliche Elemente der Partei zugeführt hat, die die bestehende Ordnung überhaupt umzustürzen gewillt ist.

Wenn daher Graf Bülow sein im vorigen Jahre gegebenes Wort, den Kastengeist nicht dulden zu wollen, einlöst, so wird er dadurch nicht nur dem Germanisirungszwecke dienen, sondern der Staatsordnung überhaupt einen Dienst erweisen. Nichts ist verkehrter, als die Interessen der Bureaukratie mit denen der Staatsordnung und des Staates indentificiren zu wollen; im Gegentheil: eine energische Beschneidung des bureaukratischen Zopfes kann der Staatsordnung nur förderlich sein. Ob der Kampf des Reichskanzlers gegen die Bureaukratie durchgreifenden Erfolg haben würde, mag dahingestellt sein, denn er kann auf erbitterten Widerstand dieser mächtigen Kaste rechnen. Es wäre aber schon von Werth, wenn einmal, wie es in Gutzkow's „Zopf und Schwert" heißt, „die Creaturen zittern". Es wäre ferner von Vortheil, wenn Graf v. Bülow gerade in diesem Aufsehen erregenden Falle seine Gegner, die behaupten, er habe nur schöne Worte, aber nicht die Kraft zu Thaten, gründlich beschämen wollte.

Wenn es ihm auch vielleicht nicht möglich sein sollte, das deutsche Volk von dem bösen Alb des bureaukratischen Zopfes und des Kastengeistes zu befreien, so würde ihm doch auch schon für den Versuch der herzliche Dank aller Gegner verzopfter Rückständigkeit gewiß sein. „In magnis voluisse sat est", was Fritz Reuter so hübsch verdeutscht: „Wenn Een heit, wat hei dauhn kann, so kann hei nicht mihr dauhn, as hei deiht."

## Deutsches Reich.

β. **Leipzig**, 5. September. Wenn die „Sächsische Arbeiterzeitung" in ihrer geschmackvollen Art den Tag von Sedan das „Nationalschlachtfest" und die Feier dieses Tages einen „Feetz" nennt, so ist man ja nachgerade an Derartiges gewöhnt. Etwas zu starker Tabak aber ist es, wenn das Blatt es unternimmt, die Bedeutung des Ereignisses, dem die Feier gilt, herabzuziehen. Das Blatt fragt nämlich, was man eigentlich mit der Feier des Sedantages wolle, und es beantwortet diese Frage dahin: „Es dürfte doch wohl nachgerade bekannt sein, daß diese Schlacht nicht im geringsten eine Entscheidungsschlacht war, daß sie nicht einmal gewonnen wurde durch besondere Tapferkeit der deutschen Truppen oder die Tüchtigkeit ihrer Führer, sondern nach dem Ausspruche von militärischen Autoritäten war der Sieg nur dem blinden Kriegsglück und der Unfähigkeit der französischen Führer zu verdanken." Mit vielleicht etwas mehr Recht kann man sagen: „Es dürfte doch wohl nachgerade bekannt sein, daß die Schlacht bei Sedan eine Entscheidungsschlacht im vollsten Sinne des Wortes war, indem sie in politischer Hinsicht dem französischen Kaiserthume den Garaus machte, in militärischer Hinsicht mit einem Schlage die reguläre französische Feldarmee aus dem Wege räumte, da ein gutes Drittel dieser Armee in der Schlacht selbst gefangen genommen wurde, während die beiden letzten Drittel durch die moralischen und militärischen Folgen der Schlacht in Metz festgebannt wurden, um dann acht Wochen später ebenfalls der Gefangenschaft zu verfallen; es dürfte doch wohl nachgerade bekannt sein, daß kaum ein Kampf in dem Kriege so heftig war und so große Anforderungen an die persönliche Tapferkeit stellte, als beispielsweise der Kampf der Bayern um Bazeilles und das Aufhalten des Angriffs von elf französischen Cavallerieregimentern durch eine verhältnißmäßig geringe Zahl Infanterie; es dürfte doch wohl nachgerade bekannt sein, daß der Rechtsabmarsch der III. Armee nach der Richtung von Sedan bereits fünf Tage vor der Schlacht angeordnet wurde und daß die Einkreisung der französischen Armee mit einer Sicherheit vollzogen wurde, wie die Lösung einer mathematischen Aufgabe im Hörsaale, so daß angesichts dieser Thatsache von blinden Kriegsglück zu sprechen, nur einem besonders zurückgebliebenen Schüler von Karlchen Mießnick möglich ist."

C.H. **Berlin**, 5. September. (Bergarbeiterbewegung — gegen die Polen!) Die etwas günstiger lautenden Meldungen aus der Montanindustrie haben die Leiter des socialdemokratischen Verbandes der Bergarbeiter sofort mobil gemacht; der ganze Schwarm der Agitatoren ist auf die Reise geschickt. Es ist die Losung ausgegeben, in den Verband hineinzupeitschen, was nur möglich ist, denn eine große Lohnbewegung ist immer das Ziel, das den Machern vorschwebt. In Oberbayern ist eine große Anzahl Versammlungen anberaumt, in denen Genosse Franz Pokorny aus Zwickau sprechen soll. Im Königreich Sachsen um Zwickau herum hat der Verband zu Tausenden Flugblätter verbreitet, in die Kalibezirke der Provinz Sachsen sind die besten Agitatoren entsendet, um zum Anschluß an den Verband die Kalibergarbeiter zu bewegen. Es herrscht eine Rührigkeit auf der ganzen Linie, wie kaum jemals zuvor. Trotzdem glauben wir nicht daran, daß der Herbst uns einen nennenswerthen Streik der Kohlenarbeiter bringen werde. Alle Mühen, die polnischen Bergleute für den Verband zu gewinnen, sind erfolglos gewesen, und ohne die Polen, die im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier einen stetig wachsenden Procentsatz der Bergleute bilden, ist jede Lohnbewegung aussichtslos. Das Polenblatt „Wiarus Polski" hat unausgesetzt aufgefordert, „vor allen Dingen nicht in den Bergarbeiterverband zu gehen". In nächster Zeit will man daher die Leiter des Blattes, „die nur in blödester Weise den Nationalhaß schüren", ordentlich vornehmen. Wie in Oberschlesien der Kampf der deutschen Genossen gegen die Polacken in schärfster Weise entbrannt ist, so wird er nun auch im rheinisch-westfälischen Kohlenreviere aufflammen. Liebknecht würde sich im Grabe herumdrehen, wenn er das wüßte.

÷ **Berlin**, 5. September. (Die Genossen und ihre Angestellten.) Die Angestellten der socialdemokratischen Partei und der socialdemokratischen Gewerkschaften werden durch den in formulirten Anträgen an den Parteitag vorliegenden Protest von Berliner und Hamburger „Genossen" gegen die Bestrebungen, invalid gewordene Angestellte, sowie ihre Wittwen und Waisen auf Partei- oder Gewerkschaftskosten zu versichern, um so mehr erbittert sein, je eifriger sie seit Jahren auf die Verbesserung ihrer wirthschaftlichen Lage bedacht sind. Auch die Generalcommission der socialdemokratischen Gewerkschaften muß sich durch den erwähnten Protest besonders getroffen fühlen, weil sie jene Bestrebungen der Partei- und Gewerkschaftsangestellten nach Kräften gefördert hat. Den Bemühungen der Generalcommission in erster Linie war es zu danken, daß der Frankfurter Gewerkschaftscongreß von 1899 durch eine Resolution den Gewerkschaften nahe legte, ihren Angestellten „ein anständiges und ausreichendes" Gehalt zu zahlen. Die Wirkung dieser Resolution blieb aber hinter den Erwartungen erheblich zurück. Zufolge der Denkschrift, welche die Generalcommission dem diesjährigen Stuttgarter Gewerkschaftscongresse als Material zur Beurtheilung der Gehaltsverhältnisse der Angestellten vorlegte, betrug im Jahre 1898 das Durchschnittsgehalt der vollbesoldeten Gewerkschaftsbeamten 1764 ℳ, im Jahre 1899 1788 ℳ, im Jahre 1900 1771 ℳ, im Jahre 1901 1825 ℳ. Im Hinblick auf diese Zahlen schlug die Generalcommission dem Stuttgarter Gewerkschaftscongresse einen Gehaltsregelungsentwurf vor, der für die Gewerkschaftsbeamten ein Gehaltsminimum von 2000 ℳ und ein Maximum von 3000 ℳ jährlich mit jährlichen Steigerungssätzen von je 100 ℳ in den ersten fünf, von je 50 ℳ in den folgenden Jahren festsetzte. Der Stuttgarter Gewerkschaftscongreß hat die Gehaltssätze der Generalcommission im empfehlenden Sinne den Gewerkschaften zur Kenntniß gebracht. Wie wenig Anklang aber selbst in gut fundirten Gewerkschaften das Streben nach einer besseren Besoldung der Gewerkschaftsbeamten findet, geht aus Klagen des Gewerkschaftsorganes deutlich hervor. So sind z. B. viele Zahlstellen des Deutschen Holzarbeiterverbandes sehr unwirsch darüber, daß der Holzarbeiterverbandstag beschlossen hat, seinen leitenden Beamten eine Gehaltszulage von monatlich 5 ℳ bis zum Höchstbetrage von 2400 ℳ zu gewähren. Auch innerhalb des Verbandes der Schneider und Schneiderinnen tritt der Wunsch zu Tage, das Gehalt der Verbandsbeamten nicht zu erhöhen, ja, zum Theil wird sogar eine Gehaltsreduction gefordert. Der deutsche Handschuhmacherverband vollends hat seinem Vorsitzenden Badner, wie dieser öffentlich im „Handschuhmacher" erklärt, seine 1800 ℳ Gehalt als „Pfründe" vorgehalten, die ihn hinderte, zu empfinden, wie es einem Arbeitslosen oder Gemaßregelten zu Muthe sei. Falls die Eingangs erwähnten Anträge demnächst auf dem Parteitage zur Verhandlung kommen, wird es an einem Reflex solcher Stimmungen, wie sie in jenen Gewerkschaften vorhanden sind, in der Discussion um so weniger fehlen, je mehr die socialdemokratischen Gleichheitstheorien dem Egoismus der „Genossen" ihren Angestellten gegenüber Wasser auf die Mühlen führen.

C.H. **Berlin**, 5. September. (Privattelegramm.) Am Sedantage sind nunmehr infolge der Gumbinner Vorgänge der Commandeur des 1. Feld-Artillerie-Regiments Oberstleutnant **Weiß** und Abtheilungscommandeur Major **Puckerhoff** verabschiedet worden. Es heißt kurz: „Abschied bewilligt", nicht „erbetener Abschied".

— Eine Eingabe an den Papst hat eine Versammlung der Polen Moabits abzusenden beschlossen. Die Moabiter Polen verlangen eine Vermehrung der polnischen Andachten. Da sie weder bei der Moabiter Geistlichkeit, noch bei dem Fürstbischof Kopp mit ihren Forderungen durchdringen, wollen sie sich jetzt, wie gemeldet, direct nach Rom wenden.

K. **Königsberg**, 5. September. (Privattelegramm.) Der frühere Oberbürgermeister von Königsberg Geh. Regierungsrath Hoffmann ist heute Mittag gestorben.

⊙ **Posen**, 5. September. (Telegramm.) Um 11½ Uhr fuhr der Kaiser vom Generalcommando nach der Kaiser Wilhelm-Bibliothek, woselbst er von dem Oberpräsidenten Dr. v. Bitter und von den Spitzen der Verwaltung empfangen wurde. Die Abfahrt der Majestäten zum Bahnhofe erfolgte von dem Generalcommando um 11 Uhr 50 Min. Vorher begab sich der Kronprinz, begleitet von den Hurrahs der Spalier bildenden Bevölkerung, zur Bahn. Hierauf folgte der Kaiser und die Kaiserin, überall von stürmischem Jubel der Bevölkerung begrüßt. Die Majestäten dankten freundlichst, namentlich grüßte der Kaiser freundlich lächelnd nach allen Seiten. Am Bahnhofe waren anwesend: Der commandirende General v. Stülpnagel mit der gesammten Generalität, Oberpräsident Dr. v. Bitter, Oberbürgermeister Witting und der Polizeipräsident Hellmann. Der Kaiser zog den Oberpräsidenten ins Gespräch und unterhielt sich längere Zeit aufs Huldvollste mit dem Oberbürgermeister und dankte ihm für den Empfang der Bevölkerung. Alsdann wandte sich der Kaiser an den Polizeipräsidenten, dem er seine Befriedigung über die getroffenen Anordnungen aussprach. Unter den jubelnden Hurrahs der Anwesenden setzte sich der Zug Punct 12 Uhr langsam in Bewegung.

—r. **Altenburg**, 5. September. Die Geldnoth, die sich in diesem Jahre überall in der socialdemokratischen Partei bemerkbar gemacht hat, trifft auch für unser Herzogthum zu. Auf dem letzthin abgehaltenen socialdemokratischen Parteitage für unser Land wurde festgestellt, daß die Einnahme der Partei gegen das Vorjahr

## Feuilleton.

### Audienz bei einem schwarzen Potentaten.

II. (Schluß.)

Dr. Peters hatte also von dem Häuptling Macombe die Erlaubniß erhalten, sein Lager außerhalb der „Hauptstadt" aufzuschlagen, um frische Luft zu genießen. In „wilder Flucht" ging es aus dem übelduftenden Orte hinaus auf einen Hügel, wo die Theilnehmer der Expedition frischen Wind um die Ohren bekamen, wo man das Rauschen der Bäume und das Singen der Vögel hörte statt des Gebrülls und rohen Gelächters einer Negerhorde, wohin die durstigen Herren des „Hofstaates" erst den Fluß zu überschreiten hatten, um zu Peters' Cognac zu gelangen, wo überhaupt eine größere Menge gar keinen Platz hatte, sich zu lagern. Der Hügel war eng und schmal an der Oberfläche und fiel steil, fast senkrecht an den Seiten ab, nur für die Zelte und eine Anzahl Menschen Raum lassend. An seinem Zugang wurden Posten aufgestellt mit dem Befehle, die übliche Horde Neugieriger nun rücksichtslos mit der Peitsche fortzutreiben. Der Handel mit Mehl sollte unten am Flusse abgemacht werden. Die Europäer wollten endlich Ruhe haben in Gottes schöner Natur.

Am Nachmittag fand eine große Berathung in der Residenz Macombes statt. Der Abend zog ruhig heran bei vollem Mondlicht. Dr. Peters war gerade damit beschäftigt, Spiegeleier zum Abendessen in die Pfanne zu schlagen, und sagte zu seinem Nachbar: „Jetzt wollen wir einmal einen schönen, stillen Abend genießen", als plötzlich das Schädelthor von Missongwe sich öffnete und heraus ein wilder phantastischer Zug kam. Voran tanzende junge Mädchen, dann eine Musikcapelle, bestehend aus Trommeln, Pfeifen und Saiteninstrumenten. Darauf folgten mehrere Mitglieder des Hofstaates, dann eine einzelne Figur, in der beim Näherkommen Macombe zu erkennen war, hinter ihm sein Lieblingsbruder Cutenete und andere Große des Reiches, im Ganzen 40—50 Mann. Schleunigst ließ Peters die Pfanne mit den Spiegeleiern wegbringen und ging Macombe entgegen bis an den Rand des Hügels, da wo der Pfad hinaufführte. Als Macombe hinaufgestiegen war, nahm Peters ihn an der Hand und führte ihn zum Eingang seines Zeltes, wo zwei Stühle für Beide bereitgestellt waren. Die Menge drängte sich auf dem engen Raum um den Abhang.

Als der auf afrikanische Sitten gedrillte Expeditionsführer diesen Besuch ankommen, theilweise antanzen sah, hatte er in richtiger Erkenntniß der Situation vier Flaschen Cognac herausnehmen lassen. Dieses Opfer mußten der kostbaren Vorräthe war nicht eben angenehm, aber man hatte sich bis zu einer gewissen Grenze bei der Ausrüstung der Expedition in Tenje darauf vorbereitet. Macombe hat sich, ehe die Unterredung begann, einen Eimer aus, in welchen er die vier Flaschen Cognac goß, um ihn dann mit Wasser aufzufüllen. „Dies", sagte er, „ist für unsere Leute. Wir beiden „Großen" wollen Champagner trinken. Ich bin gekommen, um Brüderschaft mit Dir zu trinken." Was half es, es mußte Champagner geholt werden, wobei Peters weniger der Verlust an edlem Wein, als der Umstand schmerzlich war, daß er selbst vor seinem Abendessen (die schönen Spiegeleier!) davon mittrinken mußte. Während dieser Vorbereitungen spielte die Capelle unverdrossen.

Dann wurden die Tassen mit Cognac herumgereicht, und der Macombe und Peters begannen, die Champagnerflaschen zu leeren. Wenn Macombe trank, sprang allemal einer der Hofleute auf und hielt ihm die Hand unter das Kinn, um etwa herabfallende Tropfen aufzufangen. Gleichzeitig erhob sich das ganze Gefolge, laut Hoch rufend. Wenn Macombe irgend etwas sagte, was nach Witz aussah, brach seine Umgebung in schallendes Gelächter aus. Sprach er ärgerlich, so heuchelten sie Wuth. Kaum giebt es, meint Peters, einen europäischen Fürsten, welcher mehr von Schmeichelei und Kriecherei umgeben wäre, als dieser afrikanische Herrscher.

Nachdem beide ein Glas geleert hatten, fand Macombe auf, ergriff Peters Hand und sagte: „iwe msana nguru inde shemare ango": „Jetzt bist Du mein Bruder und Freund. Was ich habe, ist Dein, was Du hast, ist Mein; im Leben und Sterben gehören wir zusammen." Peters antwortete ihm: „Ich werde Dir ein guter Freund sein. Ich bin der Feind meiner Feinde, aber ein Freund meiner Freunde." Mit lautem Beifall wurde diese Erklärung von den Makolanga aufgenommen. Der Sänger sprang vor und sang ein Lied zu Peters' Ehre, welches er mit tanzendem Rhythmus begleitete. Es war eine phantastische Scene. Leichte Wolken jagten am Mond vorüber, dessen Licht mit dem der Kerzen und Lagerfeuer zusammenfloß. Um die Fremden die wunderlichen Gestalten des Hofgefolges von Macombe, im Hintergrunde die Somalis der Expedition und die Träger.

Etwa eine halbe Stunde saß man so, inmitten der Menge trinkend und rauchend. Dann nahm Macombe Peters bei der Hand und sagte Folgendes: „Ich habe längst den Wunsch gehabt, einen tüchtigen Weißen zum Freund zu haben. Ich sehe, wie Ihr Weißen immer mehr in Afrika vordringt. Gesellschaften sind an allen Seiten meines Landes thätig, auf dem Zambesi fahren Dampfer, von Beira führt die Eisenbahn nach Mashonaland, in Umtali, Macequeque und anderen Plätzen sind Städte entstanden. Auch mein Land kann dieser Veränderung nicht für immer entgehen. Und ich bin ganz bereit, es den Weißen zu öffnen. Deshalb habe ich Dir die Erlaubniß gegeben, in meinem Lande nach Gold zu suchen und einen Store (Handelsniederlassung) zu gründen, nachdem ich beobachtet habe, daß Du und Deine Freunde fleißig arbeiten. Ich möchte auch sehr gern Wagen und Eisenbahnen im Kalanga-Lande haben. Aber ich will der Macombe hier bleiben, wie es meine Väter gewesen sind. In diesen Zeiten habe ich einen weißen Freund nöthig, um dies Alles mit den Portugiesen in Freundschaft zu regeln.

Peters antwortete Macombe:

„Ich will dies thun, und ich glaube, daß meine Brüder Dein Wort gern hören werden. Wir wollen hier arbeiten und das Land aufschließen, und Du und Deine Familie sollen nichts für Eure Stellung zu fürchten haben. Wir wollen Alle einträchtig mit Dir zusammengehen."

Macombe ließ sich dann noch weiter über Einzelheiten aus. Unter anderen sagte er, daß er Peters ein großes Haus bei Missongwe bauen lassen wolle.

Gegen neun Uhr Abends entfernte sich endlich der Besuch, wie er gekommen war, mit Musik und tanzenden Mädchen an der Spitze. Süße Ruhe und tiefer Friede legte sich alsdann endlich über das mondbeschienene Lager. Nach kurzer Zeit aber begann drüben in Missongwe die wilde Orgie eines allgemeinen Tanzes, welcher bis Mitternacht dauerte. Als Macombe gegangen war und Peters zu Tisch bei seinen Spiegeleiern saß, kamen seine drei Trägerältesten und sagten: „Herr, wir haben gesehen, daß Du ein großer Mann bist; gieb uns jetzt ein dementsprechendes Geschenk." Mit einigen kräftigen Worten, welche nicht gerade Segenswünsche waren, schickte Dr. Peters sie von dannen.

Am nächsten Morgen stattete Macombe dem Lager schon um sieben Uhr einen Besuch ab, und jetzt bat Peters ihn in freundlicher Weise, seine Abreise doch möglichst zu beschleunigen. Er versprach dies und ordnete zunächst an, daß Mehl in Masse zum Verkauf geschickt würde. Zehn Sack wurden in den nächsten Tagen angekauft.

Mittlerweile kam Beschaft, daß das Waschen der Injabanda-Reefs gute Resultate gehabt, und daß man auf alte Goldminen gestoßen sei in Oberflächen-Arbeiten, auf einen alten Schacht, einen Steinbruch und alte, in den Fels gehauene Wege, die sicherlich nicht von den Schwarzen gemacht waren. Dies war natürlich eine sehr angenehme Nachricht.

Am Nachmittage des 20. Juli machte Peters Macombe eine Spieldose zum Geschenk. Sie bereitete dem Häuptling augenscheinlich große Freude. Das Unangenehme der Brüderschaft war der erneute Zudrang der Hofleute, welche jetzt auch Peters gegenüber ein kriechendes Wesen annahmen. Am 21. Juli erschien im Lager ein anderer Bruder des Macombe, welcher behauptete, er sei ein Löwe, oder ein Löwe sei in ihn gefahren. Er spielte den wilden Mann, warf sich hin, brüllte wie ein Löwe u. s. w. Peters hielt ihn zunächst für einen Epileptiker, bis ihm der Thatbestand mitgetheilt wurde. Als ihn der Besessene schließlich um eine halbe Flasche Cognac anging, erwiderte er ihm: „Löwen brauchen keinen Cognac", worauf die Menge in ein schallendes Gelächter ausbrach.

Am andern Morgen erfolgte der langersehnte Aufbruch und weiter ging es in das Goldland hinein.... X.

SLUB
Wir führen Wissen.